

Johannes Gföllner

# Werkpädagogik

## Persönlichkeitsbildung durch angewandtes Gestalten mit jungen Erwachsenen

Chancen des Faches in der Ausbildung  
angehender ErzieherInnen



Diplomica Verlag

Johannes Gföllner

**Werkpädagogik: Persönlichkeitsbildung durch angewandtes Gestalten mit jungen Erwachsenen**

Chancen des Faches in der Ausbildung angehender ErzieherInnen

ISBN: 978-3-8366-3372-7

Herstellung: Diplomica® Verlag GmbH, Hamburg, 2009

---

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes der Bundesrepublik Deutschland in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechtes.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und der Verlag, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

© Diplomica Verlag GmbH

<http://www.diplomica-verlag.de>, Hamburg 2009

## Zusammenfassung

Die Bedeutung der Werkpädagogik als Handlungsansatz der Sozialen Arbeit steht im Mittelpunkt dieser Arbeit. Der Fokus liegt dabei auf ihrem Beitrag zur selbstbestimmten Lebensgestaltung und Identitätsentwicklung von jungen Erwachsenen.

Dazu wird zuerst näher auf die Identität eingegangen, deren Entwicklung und identitätsfördernde Aspekte.

Unterstützende Faktoren der Werkpädagogik werden anschließend herausgearbeitet. Dabei kommen Bildungsinhalte und der idealtypische Verlauf von Werkprozessen zur Sprache. Dessen Akteure und didaktische Ansätze bilden den Abschluss der Darstellung wesentlicher Elemente der Werkpädagogik.

Das lebensweltorientierte Konzept der Sozialen Arbeit von Hans Thiersch et al. wird im weiteren dargestellt. Es stellt ähnlich wie die Werkpädagogik die Gestaltung der Lebenswelt in den Mittelpunkt der Überlegungen. Dieses Kapitel zeigt deshalb grundlegende Aspekte auf, wie die Herkunft dieses Theoriemodells, die Notwendigkeit der Rekonstruktion der Lebenswelt und das sozialpädagogische Handeln. Die Anknüpfungspunkte zur Werkpädagogik schließen dieses Kapitel ab.

Der praktische Teil dieser Arbeit analysiert den Werkunterricht an einer Fachakademie für Sozialpädagogik im Studienjahr 2005/06. Es werden die Unterrichtsthemen und das didaktische Vorgehen beschrieben und die Ergebnisse der verschiedenen Befragungen der Studierenden evaluiert.

Den Abschluss bildet die Interpretation der qualitativen Studie. Dabei wird auf die Beiträge der Werkpädagogik eingegangen, welche die Fähigkeit zur aktiven Lebensgestaltung im Erwachsenenalter zu unterstützen. Notwendige Konsequenzen und Empfehlungen zur Weiterentwicklung der sozialpädagogisch orientierten Werkpädagogik runden die Arbeit schließlich ab.

# Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
1.1	Eigene Erfahrungen.....	2
1.2	Begriffsklärungen: Werkpädagogik zwischen Beschäftigung und Therapie.....	3
1.3	Literaturprobleme.....	6
2	Lebensgestaltung und Identität.....	7
2.1	Begriff der Identität.....	7
2.2	Erwachsenenbildung als Identitätshilfe.....	9
3	Grundlegende Elemente der Werkpädagogik.....	11
3.1	Bildungsinhalte der Werkpädagogik.....	11
3.1.1	Sensorischer und motorischer Bereich.....	12
3.1.2	Kognitiver Bereich.....	13
	Vom Sinneseindruck zur kritischen Wahrnehmung.....	13
	Erfahrung der Selbstwirksamkeit.....	14
	Mündiger Umgang mit der Technik im Denken, Entscheiden und Handeln.....	14
	Erarbeiten von Strategien der Problemlösung.....	15
	Kreative Fähigkeiten entfalten.....	16
	Konstruktiver Umgang mit den eigenen Fehlern.....	17
3.1.3	Emotionaler Bereich.....	18
3.1.4	Sozialer Bereich.....	19
3.1.5	Verknüpfungen und Wechselwirkungen.....	21
3.2	Werkprozesse als wesentliches Element der Werkpädagogik.....	22
3.2.1	Kreative Prozesse.....	23
3.2.2	Idealtypische Werkprozesse.....	25
	Einstimmung.....	25
	Suchen und Planen.....	26
	Herstellung und Gestaltung.....	28
	Auswertung.....	28
3.3	Akteure im Werkprozess.....	29
3.3.1	Zielgruppe: Werken mit jungen Erwachsenen.....	30
3.3.2	Werkbegleitung.....	38
3.3.3	Material und Werkzeug.....	40
3.3.4	Die Bedeutung des Endproduktes.....	41
3.3.5	Globe/ Umfeld.....	41
	Bildungsinhalte und Unterrichtsziele des Lehrplans.....	42
	Organisatorische Bedingungen des Werkunterrichts.....	43
3.4	Didaktische Ansätze der Werkpädagogik.....	46
3.4.1	Fachdidaktische Grundlagen.....	46
	Planen.....	47
	Durchführen.....	49
	Evaluiere.....	51
3.4.2	Biografisches Lernen.....	52
3.4.3	Konstruktivistisch geprägte Fachdidaktik.....	53
4	Lebensweltorientierte Soziale Arbeit.....	54
4.1	Ausgangspunkt: Rekonstruktion der Lebenswelt.....	56
4.2	Sozialpädagogisches Handeln.....	57
4.3	Anknüpfungspunkte zur Werkpädagogik.....	60

5 Praxisteil: Ein Jahr Werkerziehung an der Fachakademie.....	62
5.1 Werkthemen im Studienjahr 2005/06.....	62
Landart.....	63
Grundkurs Maschinen.....	65
Eine Uhr nach eigenen Vorstellungen: Anwendung der Maschinen	66
Töpfern in den 2. Klassen.....	67
Alben und Ordner.....	69
Freie Werkprojekte zum Ende des Studienjahres.....	71
5.2 Grundlagen der Evaluation.....	72
5.3 Vorgehen.....	74
5.4 Ergebnisse der Anfangsbefragung.....	76
5.5 Evaluation der Werkprozesse.....	78
5.5.1 Auswertungskriterien.....	78
5.5.2 Reflexionsgespräche am Ende der Werkprozesse.....	79
Sensorischer und motorischer Bereich.....	79
Kognitiver Bereich.....	79
Emotionaler Bereich.....	80
Sozialer Bereich.....	81
Kritische Anmerkungen der Studierenden.....	81
5.5.3 Endauswertung der 1. Klassen.....	82
Sensorischer und motorischer Bereich.....	83
Kognitiver Bereich.....	83
Emotionaler Bereich.....	84
Sozialer Bereich.....	85
Ablehnende Stimmen zum Sinn des eigenen Gestaltens.....	86
Kritik am Werkunterricht/ Dozenten.....	87
5.6 Bewertung/ Interpretation der Ergebnisse.....	88
6 Konsequenzen und Empfehlungen.....	93
6.1 Rahmenbedingungen.....	93
6.2 Didaktisches Vorgehen.....	94
6.3 Werkpädagogik in der Sozialen Arbeit.....	94
7 Schlussbemerkung.....	95
Literaturverzeichnis.....	96
Anhang.....	101

# 1 Einleitung

„... und der Fachbereich „Werken“ übernimmt dann die Kinderbetreuung und das Dekorieren der Räume“. Solche oder ähnliche Aussagen höre ich leider immer wieder. „Was macht ihr eigentlich im Kindergarten? Das Kind kann ja nicht einmal mit der Schere umgehen.“ Auch dieser Satz verdeutlicht mir, was von der Werkpädagogik als „Ziel“ erwartet wird: Es sollen nützliche Dinge produziert werden und die motorischen Fertigkeiten der unterschiedlichen Zielgruppen gefördert werden.

Diese Erwartungen an das Werken stellen und stellen mich aber nicht zufrieden und sind m.E. Beleg für eine längst überkommene Werkdidaktik. So wird die Werkpädagogik zum Erfüllungsgehilfen anderer Disziplinen degradiert oder ihr wird nur die Förderung isolierter motorischer Fertigkeiten zugetraut. Gerade im sozialpädagogischen Kontext halte ich es demgegenüber für notwendig, die Beiträge der Werkpädagogik zur Identitätsentwicklung und -hilfe herauszuarbeiten.

Im folgenden Einleitungsteil geht es um meinen persönlichen Bezug zum Thema, Begriffsklärungen und den sich abzeichnenden Mangel an aktueller wissenschaftlicher Werkliteratur.

Der Hauptteil fußt auf folgenden Thesen:

- Eine gelungene Identitätsentwicklung ist die Voraussetzung dafür, das eigene Leben selbstbestimmt gestalten zu können.
- Lebensweltbezogenes Werken und Gestalten unterstützen den Menschen in seiner Identitätsentwicklung und stellt damit eine Bereicherung des methodischen Repertoires der Sozialen Arbeit dar.

Deshalb halte ich es für sinnvoll, zuerst auf die Identität näher einzugehen. Dann räume ich der Werkpädagogik mit ihren Bildungsinhalten und dem didaktischen Vorgehen einen breiten Raum ein, um meine Thesen zu begründen. So verdeutlicht beispielsweise

der idealtypische Verlauf eines Werkprozesses die oben genannten Annahmen.

Die Herstellung von Produkten für den eigenen Lebensraum zeigt meiner Ansicht nach eine große Nähe zum lebensweltorientierten Konzept der Sozialen Arbeit. Die Grundzüge dieses theoretischen Modells sind darum ein weiterer Bestandteil meiner Überlegungen. Von Anfang an zeichnete sich ab, dass Publikationen zur Werkpädagogik normativen Charakter haben und empirische Forschungsergebnisse Mangelware sind. Somit war es für mich interessant, die Wirkung des Werkens selbst zu überprüfen und in Beziehung zu den theoretischen Annahmen zu setzen. Meine Anstellung als Werklehrer an der Fachakademie bot mir dazu die Möglichkeit, qualitative Forschung zu betreiben. Über ein Studienjahr lang sammelte ich in unterschiedlicher Art und Weise Ergebnisse, um ein möglichst genaues Bild darüber zu gewinnen, in welchem Grad die Werkpädagogik identitätsfördernd wirkt.

Im Laufe dieser Arbeit wuchs aber die Erkenntnis, dass ich nur Tendenzen über die Wirkung der Werkpädagogik erarbeiten kann. Diese Ergebnisse halte ich aber trotzdem für wertvoll, da sie Impulse für die sozialpädagogisch orientierte Werkpädagogik liefern.

Den Abschluss dieser Arbeit bilden deshalb auch Anregungen und Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Werkpädagogik.

Ein Wort zum Gebrauch der männlichen und weiblichen Form im Text. Über 90% der Studierenden an der Fachakademie sind weiblich. Um beiden Geschlechtern gerecht zu werden, kombiniere ich deshalb in einem Wort beide Formen (getrennt durch ein „I“) oder nutze die weibliche Form.

### **1.1 Eigene Erfahrungen**

Auf meinem landwirtschaftlichen Nebenerwerbshof ist Werken eine notwendige Realität: Geräte müssen repariert werden und neue Gegenstände entstehen. Der Erfolg ist unmittelbar sicht- und

greifbar. Zudem empfindet es mein bereits in Rente stehender Vater als eine sinnvolle Tätigkeit, wenn er auf dem Hof solche Arbeiten übernehmen kann.

Ortswechsel: Mein Auftrag als Werklehrer an der Fachakademie für Sozialpädagogik ist es, angehenden ErzieherInnen das Rüstzeug zu vermitteln, um Kinder und Jugendliche auf ihrem gestalterischen Entwicklungsweg begleiten zu können. Geht es aber um den Stellenwert dieses handlungsorientierten Faches, dann zeigt sich ein anderes Bild: Für wirklich wichtig werden von vielen Studierenden theoriebezogene Fächer erachtet. Hier finden ja Klausuren statt und am Ende ist in diesen Fächern eine Abschlussprüfung zu bewältigen. Auch im Studium der Sozialpädagogik scheint es schwerpunktmäßig um rein kognitive Leistungen zu gehen: Fachliteratur muss in Referaten und Hausarbeiten vorgestellt werden. Die vermittelten Methoden sind zudem überwiegend gesprächsorientiert.

Alle diese Erfahrungen bewogen mich, der Frage nachzugehen, welche Möglichkeiten das Werken als Handlungsansatz in der Sozialen Arbeit bieten könnte. Zudem hoffe ich mit dieser Diplomarbeit einen Beitrag zu leisten, die dichotome Aufteilung von Theorie und Praxis zu überwinden.<sup>1</sup>

## **1.2 Begriffsklärungen: Werkpädagogik zwischen Beschäftigung und Therapie**

Welche Haltungen gegenüber dem Werken lassen sich in der Literatur oder im Alltagsverständnis ausmachen? Die Spanne reicht meiner Ansicht nach vom bloßen Zeitvertreib bis hin zur gezielten Therapie. Wo ist aber die Werkpädagogik verortet? Ist sie ein Anhängsel der Kunsterziehung? Ist sie einfach nur die Arbeit der Laien, wenn sie in den eigenen Räumen mehr oder weniger gelungen Reparaturen vornehmen? Oder ist sie gar ein Zweig der Ergotherapie, also der Therapie durch Arbeit?

---

<sup>1</sup> Sträßer-Panny spricht in diesem Zusammenhang von „Theorie-Eskapismus“ der Textilarbeit (Sträßer- Panny 1996, S. 16), der wie ich glaube, auch in der Werkerziehung zu finden ist.

Zuerst ist es notwendig, die Herkunft des Wortes „Werken“ näher zu bestimmen. Die etymologische Herkunft des Wortes „Werken“ leitet sich von wirken ab und bedeutet „arbeiten“, „machen“, „herstellen“ und „hervorbringen“ (Kluge 2002: 992). Dagegen stammt das Wort „Kunst“ von „können“ und wird erst seit dem 18. Jahrhundert als künstlerische Betätigung verstanden (vgl. Kluge 2002: 547). Je nach Ausrichtung des Werkens werden auch folgende Begriffe verwendet: „Basteln“, „Beschäftigung“, „Technisches Werken“, „Musisches Werken“, „Technisches Gestalten“, „Angewandtes Gestalten“ und „Werkerziehung“.

Die Suche nach einer Definition des Begriffes gestaltete sich schwierig. Es wird zwar über die Werkpädagogik geschrieben, aber eine exakte Eingrenzung ist nur selten zu finden. Eine Ausnahme stellt die schweizer Lizenziatsarbeit „Werkunterricht“ von Dagmar Müller (1996) dar. Sie bezieht in ihrer Definition sowohl das Werkprodukt als auch den Entstehungsprozess mit ein:

*„Werken ist die pädagogisch intendierte Produktherstellung, welche sich problemlösend, das heisst über die strukturelle Erfassung und prozessgebundene Integration von materialen, konstruktiven, funktionalen, ästhetischen und technischen Problemaspekten realisiert.“ (Müller 1997: 51).*

In Anlehnung an die Textildidaktikerin Sträßer- Panny könnte man Werken auch in konstruktivistischer Sichtweise als Handlungsprozess ansehen, „der zum Ziel hat, subjektive Deutungen von Leitvorstellungen und Lebenskonzepten einer bestimmten Zeit mit Hilfe materialspezifischer Eigenschaften in ein stoffliches Produkt zu übersetzen“. (Sträßer-Panny 1996: 20)

In der neueren sozialpädagogischen Literatur wird Werken als ein Teil der Gestaltungspädagogik oder Medienpädagogik definiert (Hoffman et al. 2004), da Werkstoffe hier als ein Medium sozialpädagogischen Handelns wie auch Musik oder Farben gesehen werden.

Nun aber soll es um die schulische Ausprägung der Werkpädagogik gehen.

Das Fach Werkerziehung schließt in der Fachakademie neben dem praktischen Arbeiten die Werkdidaktik mit ein. Nun vermittelt aber das Wort „Erziehung“ den Eindruck, dass der/die AdressatIn „noch nicht fertig entwickelt ist“ und somit „Defizite“ aufweist. Statt dessen verwende ich in dieser Arbeit den Ausdruck „Werkpädagogik“. Eine Reduzierung auf bestimmte Altersgruppen entfällt. Werkpädagogik wird im Sinne dieser Arbeit als Handlungsansatz der Sozialpädagogik gesehen.

Die Werkpädagogik wurde und wird nach Birri (2003: 19) von drei Grundrichtungen geprägt. Zum Ersten wäre hier das **handwerkliche Modell** zu erwähnen. Dieses strebt die umfassende, gleichwertige Entwicklung aller menschlicher Anlagen und Fähigkeiten an und möchte „Kopf, Herz und Hand“ fördern. Als Vertreter hiervon kann G. Kerschensteiner gelten.

Als zweites Modell beeinflusst(e) das **kunstpädagogische Modell** die Werkpädagogik nachhaltig. Als Hauptaufgabe sieht dieser Zweig die Entfaltung der schöpferischen Kräfte, die Schulung der Wahrnehmung und die Auseinandersetzung mit ästhetischen Inhalten. Diese Richtung des Werkens wird von einigen Autoren auch als „mysisches Werken“ bezeichnet. Als Protagonist davon kann Hils (1971) bezeichnet werden, dessen Verdienst es ist, auf die therapeutischen Faktoren des Werkens hingewiesen zu haben.

Schließlich etablierte sich in der Werkpädagogik das **technische Modell**. Es steht für die „praktisch-handelnde Auseinandersetzung mit technischen Gegenständen“ (Birri 2003: 19) und soll das Verständnis und die kritische Bewertung der Technik fördern. Letztendlich geht es um den verantwortungsbewussten Umgang mit ihr. Vertreter hiervon sind Wessels (1969), Staguhn (1983) und Lackner (1988) (vgl. ebd.)

Historisch betrachtet fanden in der Nachkriegszeit Auseinandersetzungen zwischen dem musisch und technisch

orientierten Werken statt. In den Real- und Hauptschulen in Bayern scheint sich das technische Werken durchgesetzt zu haben (vgl. Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung (ISB) 2006: Lehrplan Hauptschule: 70 und Lehrplan Realschule: 1 - 3). Der Lehrplan der Fachakademie für Sozialpädagogik hingegen bezieht sich meiner Ansicht nach eher auf das kunstpädagogische Modell.

### **1.3 Literaturprobleme**

Überblickt man die Literatur für die Werkpädagogik, dann findet man lediglich zwei Sparten von Werkbüchern. Der Buchhandel bietet eine Vielzahl von Büchern mit Techniktipp und Werkstückideen.

Didaktische oder theoretische Abhandlungen sind dagegen spärlich gesät. Fast scheint es so, dass sich in der Werkpädagogik

Theorieabstinenz breitgemacht hat. (vgl. Sträßer-Panny 1996: 11)

Die Recherche nach aktueller wissenschaftlicher Literatur gestaltete sich als schwierig. Die meisten Bücher sind schon älteren Datums.

Nur ein Buch konnte ich ausfindig machen, das explizit Werken und Sozialpädagogik thematisiert (Burkhart 1985).

Es drängt sich der Eindruck auf, dass diesem Bereich des menschlichen Handelns und Gestaltens von der Wissenschaft wenig Beachtung geschenkt wird. Wenn überhaupt, dann finden sich einzelne Kapitel in sozialpädagogischen Handbüchern zu gestalterischen Themen (Beispiel: Martini 2004).

Neueren Datums sind Veröffentlichungen in der Schweiz. Ein vielversprechendes Projekt nutzt hier konsequent das Medium Internet. Unter der Webadresse <http://www.fdtg.ch> wird zur Werkpädagogik ein „webbasiertes Lehr- und Lernsystem“ angeboten (vgl. Birri 2006).

Wertvolle Denkanstöße fand ich auch in der Literatur der Textildidaktikerinnen Inge Sträßer-Panny und Iris Kolhoff-Kahl.

## **2 Lebensgestaltung und Identität**

Das nun folgende Kapitel beschäftigt sich mit der Identität des Menschen als Grundlage einer selbstbestimmten Identitätsentwicklung. Neben der Begriffsklärung stehen Ansätze der Erwachsenenbildung, welche die Identitätsentwicklung unterstützen, im Mittelpunkt des Interesses.

### **2.1 Begriff der Identität**

Der Begriff „Identität“ stammt aus den Sozialwissenschaften und der Psychologie (vgl. Siebert, 2004: 45) und wird je nach Herkunft unter verschiedenen Blickwinkeln gesehen.

Faltermaier geht davon aus, dass jede Person das Bestreben hat, sich trotz der Veränderungen im Leben, „mit sich selbst gleich zu fühlen“ (Faltermaier 2002: 64), also die eigene Kontinuität wahrzunehmen. Die Identität ist dabei ein Prozess der Selbstreflexion, welcher die ganze Person und insbesondere die Persönlichkeit umfasst. Dabei lassen sich mehrere Komponenten der Identität unterscheiden. Der kognitive Bestandteil ist das Selbstkonzept, der emotionale ist das Selbstwertgefühl und der motivationale ist die Kontrollüberzeugung. Ebenso gehört die körperliche Ebene der Identität dazu. Darunter versteht man das eigene Körperbild, welches nur teilweise bewusst ist. Faltermaier bezeichnet es als Körperkonzept oder Körperselbst. Die Selbstwahrnehmung und folglich auch die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität sind davon abhängig, wie eine Person von anderen wahrgenommen wird und welche Erwartungen von Institutionen und Bezugspersonen an sie herangetragen werden. Kennzeichnend für diese Außenwirkung ist der Begriff der „sozialen Identität“ (ebd.: 65).

Der Soziologe Krappmann bezieht nun diese soziale Komponente in seine Überlegungen zur Identität ein. Damit sich jedes Individuum an der Kommunikation und gemeinsamen Handeln beteiligen kann, muss es eine Leistung erbringen, die Krappmann mit dem Begriff

„Identität“ bezeichnet (Krappmann, 2005: 8). Weiter definiert er Identität als „... die immer wieder neu herzustellende Balance zwischen den Normen und Erwartungen, die an das Individuum gerichtet sind, und den Bedürfnisdispositionen, die es von innen heraus nach außen zeigt, und mit denen es den Ansprüchen Grenzen setzt.“ (Callo 2002: 117 und Krappmann 2005: 68). Nur so kann sich die Person als Ganzheit und Einheit mit sich und der Welt erleben. Diese Balance kann folglich keine statische sein, sondern ist ständigen Veränderungen ausgesetzt und bleibt eine andauernde Zukunftsaufgabe des Menschen (vgl. Siebert 2004: 39). Anders ausgedrückt könnte in diesem Sinne auch vom persönlichen Profil eines Menschen gesprochen werden, das bei zwischenmenschlichen Begegnungen zum Ausdruck kommt.

In welchen Ebenen zeigt sich nun die Kontinuität der eigenen Identität? Dazu unterscheidet Faltermaier zwischen zwei Dimensionen.

Die sozial-horizontale Dimension wird deutlich, wenn sich eine Person in verschiedenen sozialen Situationen als konsistent agierend wahrnimmt (vgl. Faltermaier 2002: 65). Erkennt ein Mensch die eigene Kontinuität auch über längere Zeiträume, dann handelt es sich um die biographisch-vertikale Dimension.

Insgesamt kann aber nicht von einem starren Identitätskonzept ausgegangen werden. Die spätmodernen Gesellschaften setzen das Individuum einem ständigen Anpassungsdruck aus. Verlangt wird eine schnelle Anpassung an veränderte Lebensverhältnisse. All zu schnell kann sich die berufliche Situation ändern. Auch soziale Beziehungen sind davon betroffen. Stichwörter sind dazu beispielsweise Arbeitslosigkeit, technischer Fortschritt oder Scheidung. Dies alles führt zu einer ständigen Neubestimmung der eigenen Identität und kann zur wiederkehrenden Identitätskrise werden. Zudem erweisen sich soziale Verhältnisse als sehr vielschichtig (ebd.: 67). Eine widersprüchliche und zersplitterte